

LYNDA BARRY

EIN LEBEN WIE DRECK
CRUDDY

Aus dem Amerikanischen von Elena Helfrecht

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Cruddy*
erschien 1999 im Verlag Simon & Schuster.
Copyright © 1999 by Lynda Barry

1. Auflage Mai 2023
Copyright © dieser Ausgabe 2023
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Lektorat: Joern Rauser
Titelbild: Festa Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-046-5
eBook 978-3-98676-047-2

Für L. C. und K. K.



Solch leuchtend Blut ist ein entflammter Strahl
Der Sonne, die am Himmel brennt,
Und die, zurückgelassen und verschlungen,
Sich im Netz der Reben viel verfängt.

– FRANCESCO REDI

Liebe Leute, die das hier gefunden haben,

wer auch immer ihr seid, gebt nicht den Drogen die Schuld. Dafür sind die Drogen nicht verantwortlich. Ich hatte diesen Plan schon gefasst, bevor die Drogen überhaupt in mein Leben getreten waren. Und gebt nicht Vicky Talluso die Schuld. Es war meine Idee, mich umzubringen. Sie hat mir nur einen kleinen Schubs gegeben. Wenn ihr dieses Buch gerade in Händen haltet, bedeutet das: Alles ist genau so gekommen, wie ich es wollte. Ich habe mein Happy End bekommen.

*Unterzeichnet,
Hochachtungsvoll,
Die Autorin,*

*Roberta Rohbeson
1955–1971*

1

Gleich als wir hierherzogen, nahm die Mutter das blaue Spiegelkreuz, das in unserem alten Haus über ihrem Bett gehangen hatte, und schlug dafür in dem neuen Zimmer von meiner Schwester und mir einen Nagel in die Wand. Um ehrlich zu sein, konnte ich dieses Kreuz nie ausstehen. Der Jesus daran wirkt, als wäre er besessen. Er besteht aus diesem Zeug, das Licht absorbiert. Mitten in der Nacht, wenn es stockfinster ist, fängt er an, grün zu leuchten, und mit seinen hoch erhobenen Armen sieht er aus, als würde er ein tragisches Ballettstück aufführen. In manchen Nächten jagt mir sein Anblick eine solche Heidenangst ein, dass ich mich kaum rühren kann und ein Schutzgebet aufsagen muss. Aber wenn man sich schon vor Jesus fürchtet, zu wem soll man dann noch beten?

2

Es war einmal, zu einer dreckigen Zeit, an einer dreckigen Straße, am Fuß eines dreckigen Hügels, im dreckigsten Teil einer verdreckten Stadt, in einem dreckigen Staat, Land, Erdkreis, Sonnensystem, Universum. Es war einmal, zu einer dreckigen Zeit, jenseits des dreckigen Örtchens Black Cat Lumber, an einem extrem dreckigen Matschweg, der äußerst seltsame Gerüche verströmt, die sich wie böse Geister durch den dreckigen, düsteren Regen und hinein in das gelb erleuchtete, verdreckte Fenster des dreckigen Dachzimmers eines dreckigen Mietshauses winden, wo ein dreckiges Mädchen auf einem verdreckten Bett gegenüber ihrer dreckigen Schwester sitzt, die ICH UMBRINGEN WERDE, WENN DU DAS ANFASST, JULIE; WENN DU DAS TUST, DANN SCHWÖRE ICH BEI GOTT, ICH BRING DICH UM, OHNE GNADE, EIN FÜR ALLE MAL, DAS IST PRIVATEIGENTUM, UND DAMIT MEINE ICH DICH, JULIE, DICH! Das dreckige Mädchen namens Roberta schrieb nämlich gerade an dem dreckigen Buch über ihr Drecksleben, und der Titel dieses Buches lautete *Dreck*.

Dreck, geschrieben von Roberta Rohbeson, die bis zum 8. September 1972 unter Hausarrest steht. Nur noch elf Monate und fünf Tage.

Dreck. Das berühmte Buch aus der Feder der berühmten Autorin Roberta Rohbeson, die sich nicht einmal DARAUF KONZENTRIEREN KANN, DAS HIER ZU SCHREIBEN, weil ihre kleine Schwester einfach NICHT die Klappe hält, sie hält NICHT die Klappe, SIE HÄLT EINFACH NICHT DIE KLAPPE; und Roberta steht kurz davor, ihrer kleinen Schwester den SCHÄDEL EINZUSCHLAGEN, WENN SIE NICHT ENDLICH DIE KLAPPE HÄLT UND ...

Jetzt ist es später.

Jetzt ist Roberta zurück, nachdem sie gerade einen gewaltigen Anschiss dafür kassieren musste, dass sie eine Flasche Cutex-Nagellackentferner nach ihrer kleinen Schwester geworfen hat. Roberta hatte damit eigentlich auf den ARM ihrer Schwester gezielt, hat sie stattdessen aber versehentlich am KOPF getroffen. Roberta hat versucht, der Mutter zu erklären, dass das EIN VERSEHEN! EIN VERSEHEN! war. Aber die Mutter glaubt Roberta kein einziges Wort mehr seit jener Nacht, als die Mutter in die Notaufnahme bestellt worden war, wo die Autorin gerade einen höllischen Drogentrip durchstand und die Mutter schrie: »DROGEN?! DROGEN?! DROGEN?!«, während die Sehnen an ihrem Hals bis aufs Äußerste hervortraten und sie davon abgehalten werden musste, die Autorin umzubringen; und die Polizisten hielten der Autorin immer wieder ihre irren Köpfe ins Gesicht, während ihr Atem ziemlich fischig roch, und sie fragten andauernd: »Wo hast du den Stoff her, Roberta? Wer hat dir den Stoff gegeben, Roberta? Wo hast du ihn her, den Stoff, Roberta?«

Und hinter der nächsten Trennwand schrie die gefesselte Vicky Talluso, die ebenfalls gerade einen Trip durchlebte: »WAG ES JA NICHT, MICH ZU VERPETZEN, ROBERTA! WENN DU MICH VERPFEIFST, DANN SCHWÖR ICH BEI GOTT, ICH BRING DICH UM!«

Doch die Autorin wollte niemanden verpfeifen. Sie wollte lediglich die fantastische Botschaft verbreiten, dass Wahrheit plus magische Liebe Freiheit ergibt, aber das war ganz offensichtlich eine Botschaft, die weder die Polizisten noch die Mutter begriffen.

Und das Objekt der Begierde, das ebenfalls auf einem heftigen Trip war und unter inneren Blutungen litt, wurde gerade eilig in den OP-Saal gerollt – und es sah überhaupt nicht gut für ihn aus. Die Polizisten fragten mich, ob ich irgendwelche Informationen dazu hätte, ob ich wusste, wie er gestürzt war, wie lange er dort gelegen hatte; sie befragten mich zu den Schnitten, den Messerwunden; ob er irgendwelche Erbkrankheiten hatte, ob ich wusste, wo seine Eltern steckten. Wusste ich denn irgendetwas außer der Tatsache, dass er die Liebe meines Lebens war?

Zurück in dem Haus, wo die Autorin von der Mutter angebrüllt wurde, weil sie ihrer DÄMLICHEN SCHWESTER JULIE VERSEHENTLICH den Nagellackentferner an den Kopf geknallt hatte – EIN VERSEHEN –, da saß die Autorin unterdessen völlig reglos auf einem ramponierten Küchenstuhl und starrte die Dreckklumpen auf dem Boden an. Die

Mutter ist das, was man gemeinhin als Hauptfigur bezeichnen würde. Tatsächlich ist die Mutter eine sehr zentrale Hauptfigur, die behauptet, ich lebe nur, um ihr das Leben zur Hölle zu machen, und dass ich Julie die Cutex-Nagellackentferner-Flasche nur deshalb an den Kopf geknallt hatte, um ihr das Leben zur Hölle zu machen; sie behauptet, ich täte generell alles nur, um ihr das Leben zur Hölle zu machen.

Jetzt ist noch wichtig, dass ihr den Schauplatz kennt. Zuerst das Haus. Die Adresse: 1619 East Crawford. Ein Mietshaus inmitten einer ganzen Reihe identischer Miethäuser, die alle wahnsinnig hässlich sind und an einer Sackgasse zwischen Black Cat Lumber und der illegalen Müllkippe liegen. Seit ich denken kann, laden die Leute dort alte Matratzen, ausgediente Öfen und tote Hunde ab, obwohl da ein riesiges, zusammengenageltes Schild angebracht wurde, auf dem steht: SCHUTT ABLADEN VERBOTTEN! ZUWIDERHANDLUNGEN WERDEN STRAFRECHTLICH VERFOLGT! Aber in all der Zeit, die wir hier schon leben, habe ich kein einziges Mal mitbekommen, wie irgendjemand strafrechtlich verfolgt wurde. Ich bezweifle, dass es hier überhaupt einen Strafverfolger gibt.

Auf der Müllkippe haust ein nackter Mann, der zwischen den Müllbergen herumkriecht; sein Name ist Old Red, seine Haut ist extrem gelb, wie bei einem Hähnchen mit Gefrierbrand, und er hat den Spaß seines Lebens, wenn er plötzlich hervorspringt, für zwei Sekunden seinen Schniedel zeigt und sich dann wieder versteckt. Die Leute sagen, eigentlich sei er

ein Unternehmer, ein Vorstand bei Boeing, ein ganz hohes Tier. Ich habe Old Red nie selbst gesehen, aber ich glaube an ihn. In manchen Nächten weht das Echo seines einsamen Jodelns zu mir herüber.

Unser Haus steht schief. Wenn man ein Glas auf den Küchenboden legt, rollt es sofort los. Der hintere Hausteil wurde direkt in den Dreckhügel gebaut, der vordere steht auf absinkenden Holzstützen und der beigefarbene Anstrich blättert überall in grauen Streifen ab. Überall auf dem Dach wachsen feuchte Schimmelklumpen; und das Geräusch, wenn sich die kaputte Fernsehantenne dort oben im Wind dreht, würde selbst die Mutigsten in Angst und Schrecken versetzen.

Hinter dem Haus stehen eine Menge Bäume und Sträucher, überwiegend Ahorn und Kiefer, und von der Müllkippe weht eine Vielzahl übler Gerüche herüber, aber noch mehr davon steigen vom Schlamm vor dem Haus auf; und den ganzen Tag hört man, wie aus den Lautsprechern des Holzlagers nach Mike gerufen wird. Mike an den Empfang. Mike, du hast einen Anruf auf Leitung drei. Mike an die Laderampe. Und durch das Fenster habe ich schon oft herauszufinden versucht, welcher von den Männern auf den Gabelstaplern, die die platt gedrückten Dracula-Zähne unter die Holzstapel schieben, Mike ist. Aber jedes Mal wenn sie nach Mike rufen, geht ein anderer rein. Vielleicht heißen sie alle Mike.

In unserem Hinterhof befinden sich ein rostiges Ölfass, das an einem Haken in der Hauswand befestigt ist, und eine Wäscheleine, die zwischen

zwei T-förmigen Metallpfosten aufgespannt ist, und in die Pfosten wurde jeweils ein Loch gebohrt, das auf Englisch ironischerweise *weep hole* heißt. Die Löcher dienen der Entwässerung und Belüftung, und oft geben sie ein trauriges »Huuuuuuuu« von sich, das ausgesprochen einsam klingt. Und dann gesellt sich dazu noch das »Huuuuuuuu« der Züge, die auf der anderen Seite des Hügels vorbeidonnern; und einmal, als ich gerade im Hinterhof herumstand, hörte ich die T-Pfosten und den Zug gleichzeitig heulen, und aus unerfindlichen Gründen bekam ich dabei sofort wässrige Augen.

In unserer Straße gibt es keinen Fußweg. Nur Schlamm, Schlamm und noch mehr Schlamm. Die Mutter behauptet, mit dem Boden stimme etwas nicht. Er wirft Blasen. Julie behauptet, im Matsch habe ein kleiner Mann, und sie habe sein Gesicht schon mal an der Oberfläche gesehen, die weißen Augen hinter seinen sich öffnenden Lidern; sie habe seine schlammverkrusteten Lippen und die krummen Zähne gesehen, und angeblich versucht er, mit ihr zu sprechen, aber sie flüchtet jedes Mal ins Haus, bevor er seine Botschaft loswerden kann. Julie gehört nicht zu den Menschen, die sich so etwas ausdenken, und sie schwört, dass die Geschichte von dem kleinen Mann wahr ist.

»Julie, du lügst doch«, sage ich zu ihr.

»Nein, Roberta, tu ich nicht.«

»Wenn das wirklich stimmt, dann stichst du dir jetzt diese Nadel in die Hand.«

Julie hat sie sich bis zum Anschlag reingesteckt. Das ist Julies Stil. Und weil Julie das mit der Nadel so

aufrichtig durchgezogen hat, jagt mir die potenzielle Existenz des aufsteigenden kleinen Mannes eine Heidenangst ein.

East Crawford ist eine Straße voller Abschaum. Den Leuten fehlen Zähne, und die Frauen tragen ihre fettigen Haare zweifarbig, aber die Männer haben einfach bloß normale fettige Haare; die Leute hier gibt es nur in zwei Größen: entweder schrecklich dick oder spindeldürr. Und alle husten ganz fürchterlich und hängen ständig an ihren Zigaretten. Ab und an rauche ich auch. Genauso wie Julie. Es ist schwierig, hier nicht mit dem Rauchen anzufangen.

Am Straßenrand stehen eine Menge kaputter Autos, und einige davon sind so mit Müll vollgestopft, dass er von innen gegen die Scheiben drückt, und darauf wächst grüner Schimmel. Hier gibt es morsche Veranden und knallende Türen, und in den Häusern wird ständig geschrien, und außerhalb der Häuser wird auch ständig geschrien. Zwei Häuser weiter wohnen zwei fischgesichtige kleine Mädchen, die einfach nur im Matsch herumstehen und um die Wette brüllen.

Und die Leute fallen andauernd hin. Sie stürzen die ganze Zeit: im Hof, auf der matschigen Straße, aus den Autos, die Verandastufen hinunter; und vor zwei Nächten stand der Mann in der schlabbrigen Unterwäsche von nebenan auf seiner Veranda und schrie: »ICH BIN, was ICH BIN, und das ist ALLES, WAS ICH BIN, und GENAU DAS BIN ICH!«, bevor er über das Geländer ins Gebüsch stürzte.

Der Eigentümer und Vermieter aller Häuser hier heißt Harmong. Mr. Harmong ist der popeligste,

knausrigste, schweinelippigste, abgewrackteste, fetteste Geizkragen aller Zeiten, ein königliches Arschloch von einem Vermieter. Er wiegt über 60.000 Kilo und ist auf eine vierbeinige Gehhilfe aus Metall angewiesen, damit er nicht über seine eigenen Fettfalten stolpert, weswegen er auch andauernd keuchen und nach Luft schnappen muss; sein Gesicht sieht aus, als hätte man es mit einem schmierigen pinken Brillo-Putzschwamm abgeschrubbt; und er besteht darauf, dass man ihm die Miete immer am ersten Tag eines Monats persönlich in bar auf die Hand gibt – eine Aufgabe, die die Mutter mir zugewiesen hat, während sie sich jedes Mal im Bad einsperrt, bis Mr. Harmong wieder weg ist.

Beim letzten Mal, als er hier war, umklammerte er ganz fest meine Hand, um mich dann mit gespitzten Schweinelippen zu fragen, ob ich denn schon alt genug für einen Freund sei. Ich verneinte. Er sagte, er hoffe, keinen Kanaken hinter mir herlechzen zu sehen, weil uns nämlich seine Leute beobachten würden. Er sagte, seine Leute würden jeden Einzelnen von uns beobachten. Der Mann in der schlabbrigigen Unterwäsche ist sein Oberspion. Ständig tigert er in schlaffem Schlüpfer über seine Veranda und schaut dabei in unsere Richtung.

Über das Innere des Hauses gibt es nicht viel zu sagen. Das Erdgeschoss besteht nur aus einem einzigen Raum, der in Küchenzeile und Wohnzimmer aufgeteilt ist. Dort stehen der Fernseher der Mutter, der Sessel der Mutter und die Lampe der Mutter: alles neu, alles schick. Geschenke von dankbaren

Leuten aus ihrem Krankenhaus. Die Mutter arbeitet nämlich als Krankenschwester für die Veterans Health Administration.

Im Wohnzimmerbereich liegt ein extrem schmutziger Teppich, den Mr. Harmong am Boden hat festnageln lassen, damit ihn niemand stiehlt; und einige Nägel ragen mittlerweile so weit heraus, dass Julie und ich uns schon öfter die Zehen daran gestoßen haben. Ich habe einen speziellen Stein, den ich eigens dafür mitgenommen habe, um die Nägel wieder hineinzuklopfen, aber sie bleiben einfach nicht drin. Selbst die Nägel versuchen, von hier abzuhaufen.

Das Einzige, was sonst noch erwähnenswert ist, ist der Gasofen: groß und braun, mit verbeulten, mit Klebeband reparierten Rohren und fleckigen Brandblasen an den Wänden, die von einem Phänomen herrühren, das man verzögerte Zündung nennt. Manchmal, wenn der Ofen angefeuert wird, schießt ein orangefarbener Flammenblitz daraus hervor. Angeblich ist das ungefährlich. Mr. Harmong behauptet jedenfalls, das sei kein Grund zur Sorge. Er empfiehlt, ein bisschen Natron hineinzustreuen, falls die Situation außer Kontrolle gerät.

Der Küchenbereich ist der Ort, wo mich die Mutter angeschrien hat. Die unzähligen Fett- und Staubschichten lassen die Wände wie grauen Velours aussehen. Überall hängen wehende Spinnweben. Der Kühlschrank ist auffällig laut, außerdem hat er ein Leck und vibriert. Und dann gibt es da noch den Küchentisch mit dem aufgedruckten Holzmuster, das äußerst lebendig wirkt, wenn man gerade bestimmte

Substanzen im Blut hat; dann kann man nämlich wabernde Köpfe in den Mustern erkennen, die einem zunicken und Ratschläge erteilen. Und obwohl die Autorin keinerlei Substanzen im Blut hatte, als sie gerade angeschrien wurde, konnte sie aus dem Augenwinkel die lebhaften Köpfe ausmachen, die sich unter der Plastikoberfläche des Tisches wölbten. Wie sich herausstellt, ist es nämlich ziemlich schwierig, das Bewusstsein wieder zu verkleinern, sobald man es erst einmal erweitert hat.

Aus dem anderen Augenwinkel sah die Autorin, wie Julie grinsend auf dem oberen Treppenabsatz hockte, weil sie sich diebisch darüber freute, dass die Mutter die Autorin angeschrien hatte. Tatsächlich lachte Julie fast schon über die Szene, weil JULIE BÖSE IST; SIE IST EIN BOSHAFTER MENSCH.

Die Autorin saß völlig reglos da, in ihrem blau geblühten Sears-Nachthemd, das unterhalb des Ärmels einen Riss hat, weil die Autorin immer mit angezogenen Knien dasitzen muss, über die sie das Nachthemd spannt, obwohl sie genau weiß, dass es dann reißt; aber sie tut es trotzdem, weil sie KEINERLEI RESPEKT hat, weil sie UNDANKBAR ist, weil sie glaubt, DIE GANZE WELT DREHT SICH NUR UM SIE, und außerdem ist sie ein dummer, dämlicher Idiot, weil sie barfuß herumläuft. Was, wenn sie auf eine Nadel tritt, auf eine der herumliegenden Sticknadeln der Mutter? Was, wenn sich Roberta unbemerkt eine Nadel in den Fuß tritt, und dann wandert die Nadel immer weiter und weiter durch die Adern hoch, bis zum Herzen, und dann BOHRT SICH DIE NADEL

IN IHR HERZ und Roberta STIRBT; und es wäre ÄUSSERST SCHMERZHAFT, zumindest der Mutter, der Krankenschwester, zufolge, die eine medizinische Fachfrau ist, wenn es um verrückte Arten abzukratzen geht. Die Mutter war es auch, die *Stedman's Medical Dictionary*, die Sonderedition zum goldenen Jubiläum, gestohlen hatte, obwohl darauf überall in Rot gestempelt stand: KRANKENHAUSEIGENTUM – MITNEHMEN VERBOTEN, ein Buch, in das sich die Autorin verliebt hat und das sie nachts in einsamen Stunden liest.

Die Mutter schrie, dass sie einige Leute kannte, die am *Wanderstich einer unbemerkten Nadel*, kurz WUN, gestorben waren; sie habe schon oft mit solchen Fällen zu tun gehabt und KEIN EINZIGER BETROFFENER HAT ÜBERLEBT.

Und die Autorin saß völlig reglos da und dachte bei sich: *ALS OB!!! Als ob ich eine Nadel im Fuß nicht bemerken würde. Als ob meine biologischen Kenntnisse über Adern nicht ausreichen, um zu wissen, wie unmöglich es ist, dass eine Nadel bis zum Herzen wandern kann. ALS OB! ALS OB! ALS OB!*

Aber Roberta hielt den Mund und den Blick auf den Boden gerichtet, wo sie weiterhin eingehend die Dreckklumpen studierte. Sie machte keinen Mucks, während die Mutter ihre medizinischen Falschinformationen in schrecklichen Atemexplosionen herausplärrte.

Die Autorin hat eine besonders empfindliche Nase.

Damals, in Robertas früherem Leben, gab es einen Hund namens Cookie. Und die Mutter schrie

auch den Hund ständig und wegen jeder Kleinigkeit an; sie rauchte und schrie, weil Cookie unheilbare Hautprobleme hatte, die von Demodex, dem Krätze-monster, ausgelöst wurden, und Cookie kratzte und biss sich andauernd, das ganze Fell fiel ihr aus, und überall schimmerte die feuchte, schauerhafte Hundehaut durch. Das fortlaufende Beißgeräusch nervte die Mutter, die dann Gegenstände nach dem Hund warf und brüllte: »DU GEHST MIR AUF DIE NERVEN!« Und dann beschloss die Mutter, dass Cookie gehen musste, und Roberta bettelte und bettelte, aber nein; die Mutter wartete einfach, bis Roberta in die Schule musste, und als sie wieder nach Hause kam, war Cookie nicht mehr da. Stattdessen wartete ein Beutel weißer Schokosterne auf Roberta, die es in dem berühmten Süßwarenladen neben der Aurora Bridge gab, der berüchtigten Wegwerfbrücke für Müll und Menschen. Und die Hände der Mutter waren von Bisswunden übersät, und sie sagte zu Roberta: »Nimm dir einen Schokostern.«

»Wo ist Cookie?«

»Ich hab keine Ahnung.«

Und Roberta stand auf der Veranda und rief immer wieder nach ihr, bis die Mutter sie ins Haus zerrte und schrie: »Du willst unbedingt nach dieser Töle rufen? Dann hier! Ruf sie an!« Und darauf griff sie nach dem Hörer und knallte ihn Roberta ins Gesicht.

Gebrochene Nase. Wie die Nase eines Boxers. Eins meiner vielzähligen Erkennungsmerkmale. Seitdem habe ich einen äußerst empfindlichen Geruchssinn.

Aber ich habe das eigentliche Rätsel der Geschichte noch gar nicht erwähnt: die grausame, blutige Szene auf dem Parkplatz in der Wüste Nevadas, am Rande der Sperrzone, die man Dreamland nennt. Diesen Ort gibt es wirklich. Das Lucky-Chief-Motel-Massaker. Nur zwei Überlebende sind bekannt. Die eine war Cookie, die andere ich. Vielleicht habt ihr in eurer Zeitung ja Fotos davon gesehen. Der Fall zog weite Kreise. Aber ich greife vor. Ich habe ja noch nicht einmal den Vater erwähnt.

Nach Julies Begegnung mit der Flasche Nagellackentferner bildete sich eine riesige Beule an ihrem Kopf, und die Mutter rief sie nach unten, damit ich die Beule betasten konnte und mir klar wurde, was für ein schrecklicher Mensch ich war; vielleicht war es herzlos von mir, so fest wie möglich zuzudrücken, aber es gibt eben doch so etwas wie Hass in dieser Welt. Die Hippies versuchen zwar, ihn auszurotten, aber ich glaube nicht, dass ihnen das jemals gelingen wird. Kein Hippie könnte mich jetzt im Augenblick dazu zwingen, »Peace« zu meiner Schwester zu sagen, die gerade im Bett liegt und sich schlafend stellt. Sie gibt ihre berühmte Schlafimitation zum Besten, wie beispielsweise den offen stehenden Mund, die langen Atemzüge und das leichte Rollen ihrer Augen unter den Lidern; und ich muss zugeben, dass sie dabei sehr überzeugend aussieht. Julie ist ein Idiot, ich hasse sie, aber was gewisse Dinge betrifft, so ist sie wirklich talentiert. Wenn es darum geht, so zu tun, als ob.

Ich fühle mich ein bisschen schuldig, ihr so fest auf den Schädel geschlagen zu haben. Ich fühle mich

wegen vieler Dinge ein bisschen schuldig. Aber nicht dafür, ihn getötet zu haben. Denn ich war es, die ihn getötet hat. Und dafür bitte ich auf gar keinen Fall um Vergebung. Das war ein guter Einfall, und ich bin froh, dass ich ihn hatte.

Wahrheit plus magische Liebe ergibt Freiheit. Die Autorin ist sich bewusst, dass das eine Menge Einzelheiten sind, die ihr euch für euer Leseverständnis merken müsst, aber sie möchte euch unbedingt auch das Wer, Was, Wann, Wo und Wie dieser Geschichte näherbringen. Die brennende Frage danach, wie sie so wurde, wie sie war, und warum sie ein solches Ende nahm.

Und wenn man eine brennende Frage stellt, dann bekommt man eine brennende Antwort.

3

Und jetzt kann die Geschichte endlich erzählt werden, und sie muss auch erzählt werden; endlich kann die Wahrheit enthüllt werden über jenen rätselhaften Tag vor langer Zeit, als die Behörden ein Kind entdeckten, das seelenruhig durch die sengende Wüste spazierte, über und über mit Blut besudelt.

Und die Behörden fragten: »Wer bist du? Wo kommst du her? Was für eine Tragödie hat sich hier abgespielt?« Aber das Kind konnte nicht antworten. Das Kind konnte nur mit blutverschmiertem Gesicht und ohne zu blinzeln geradeaus starren, denn es befand sich in einem solchen medizinischen Zustand, den man gemeinhin als Schock bezeichnet; im gleichen Zustand wie das verängstigte kleine Mädchen aus dem Film *Formicula*, dessen englischer Originaltitel *Them!* lautet, weil das alles war, was die Kleine schreien konnte, als sie in der Wüste gefunden wurde; weil ihr das, was sie gesehen hatte, den Verstand geraubt hatte. Alles, was sie hervorbrachte, war: »Them! Them! Them!« Und darum konnte sie den Behörden auch keinerlei Erklärung dafür liefern, warum sie die einzige Überlebende war und alle anderen zerstückelt auf dem Boden verstreut lagen. Welche unbekannte Macht war für

einen dermaßen brutalen Angriff verantwortlich? *Formicula* ist ein großartiger Film. Manchmal zeigen sie ihn bei *Nightmare Theatre* auf Channel 7. Wenn ihr ihn im Fernsehprogramm seht, solltet ihr ihn euch wirklich anschauen; er enthält nämlich so einige Ideen, die sich als nützlich erweisen könnten, wenn ihr euch eines Tages in der Wüste mit den Behörden konfrontiert seht und vor Blut trieft, das eigentlich nicht eures ist.

Und jetzt kann die Geschichte endlich erzählt werden. Und sie muss auch erzählt werden. In diesem Buch wird endlich die Wahrheit über jene grausamen Morde enthüllt, und dann muss die Autorin sterben. Vielleicht werden die Leute traurig darüber sein und sich wünschen, es gäbe noch mehr Bücher von der Autorin Roberta Rohbeson, aber leider wird es dann zu spät sein. In der Dewey-Dezimalklassifikation wird es nur eine einzige Nummer für sie geben. Bedauerlicherweise nur eine. Und falls ihr Körper jemals gefunden wird und sie einen letzten Wunsch äußern darf, hätte sie diese Nummer gern auf ihrem Grabstein eingraviert.

Nachdem die Behörden uns, also mich und Cookie, beim ziellosen Umherstreifen aufgegriffen hatten, nachdem sie die Rückbank des Streifenwagens mit Zeitungspapier ausgelegt und uns hatten einsteigen lassen, erschien unser Foto am nächsten Morgen in den Zeitungen von Las Vegas. Ein Foto von Cookie und mir. Wir sahen erbärmlich aus und blickten mürrisch drein. In der Bildunterschrift wurde ich als das ›mysteriöse Kind‹ bezeichnet und der Artikel darunter

berichtete über meinen schockierenden Zustand und den Gedächtnisverlust, und sie fragten, ob mich jemand, irgendjemand auf dieser Welt erkannte. Das Foto zeigte mein damaliges Ich, mit raspelkurzem, jungenhaft rasiertem Haar, mit schrecklich dünnen Armen und Beinen und völlig gelähmtem Gesichtsausdruck, und in meinen spindeldürren Ärmchen hielt ich Cookie. Obwohl man das meiste Blut schon von uns abgewaschen hatte, sahen wir immer noch sehr überzeugend aus, denn der Zeitungsfotograf hatte die Dame von Christian Homes darum gebeten, doch ein paar Blutspritzer übrig zu lassen; er wolle nicht, dass alles Blut zu sehen sei, aber sie lasse doch bitte ein bisschen was davon übrig, denn Blut garantiert Drama und Aufmerksamkeit, aber zu viel davon verderbe den Appetit, und schließlich komme es ja in die Morgenzeitung.

Also nahm die Dame von Christian Homes mich und Cookie mit in ihren zementierten Hinterhof, der ganz und gar aus grün gestrichenem Beton bestand; und bei unserem Anblick verzog sie angewidert das Gesicht, ebenso wie bei den herumschwirrenden Fliegenfamilien, die uns zu treuen Anhängern geworden waren; und sie rollte den Gartenschlauch aus und sagte: »Stellt euch dahin«, und dann: »Zieh deine Klamotten aus und leg sie hierhin«; und als mein echter, nackter Körper zum Vorschein kam, flippte sie völlig aus. Bis dahin hatte nämlich jeder angenommen, ich sei ein Junge. Als aber herauskam, dass ich in Wahrheit ein Mädchen war, stellte das eine Überraschung dar, mit der niemand gerechnet hatte.

Der Vater hatte mich unterwiesen. Allen Widrigkeiten zum Trotz hatte er sein Wissen an mich weitergegeben: Was auch immer passiert, erwarte das Unerwartete. Und wann immer möglich, SEI das Unerwartete.



<https://drawnandquarterly.com/author/lynda-barry/>

Lynda Barry ist eine US-amerikanische Cartoonistin. Sie wurde 1956 in London geboren und wuchs in den USA auf.

Ihre Werke wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Bekannt ist sie vor allem für ihre Underground-Comic-Serie *Ernie Pook's Comeek*. Ihr erster Roman *The Good Times are Killing Me* über eine gemischtrassige Freundschaft zwischen zwei jungen Mädchen erschien 1988. Er wurde mit großem Erfolg als Theaterstück aufgeführt. Ihr zweiter Roman *Cruddy* erschien 1999.

Auf YouTube gibt es viele Beiträge von und über Lynda Barry, etwa ihr Auftritt in der David-Letterman-Show.

Infos, Leseprobe & eBook:
www.Festa-Verlag.de